

ROLLAND, ROMAIN

Frankreich 1866 – 1944, Nobelpreis 1916

Jean-Christophe

Das immerhin 1350 engbedruckte Seiten starke Werk ist meines Erachtens nur für geübte Leser geniessbar. Wer sich noch nie von den Romantikern Novalis, Heine, Tieck, Chamisso, Eichendorf und Co. auf Lieblichkeiten einstimmen liess, dürfte mit der altmodischen Seelenvölle des Werkes Probleme haben. Ebenso mit der unerbittlichen Weltsicht des Johann Christof von der er sich zugunsten neuer unumstösslicher Erkenntnisse alle paar Erfahrungen später abwendet.

Der Autor selbst bezichtigt seinen Protagonisten der Widersprüchlichkeit. Er, als der allwissende Erzähler, schreibt aber - als Autorenkommentar - selbst viel Unstimmiges. Es scheint sogar, dass er dieses Spiel mit sich gegenseitig ausschliessenden Feststellungen systematisch vorführt. Oft wird eine Person positiv, ausschliesslich oder überwiegend, vorgestellt. Ein paar Sätze später werden der Lichtgestalt herz- oder gemütlosen Eigenschaften angedichtet und – vor allem - alle erdenkliche Amoral.

Mit calvinistischer Unerbittlichkeit wird einem unmenschlichen, elitären Idealismus zur Vollendung des Menschen angehangen. Unmenschlich im absoluten Anspruch auf Fehlerlosigkeit, unbedingter Reinheit - fast im Sinne Tolstois in seinen späten Erzählungen.

Das wirkt überheblich. Oben die Elite. Unten ist Dreck. Die Starken, Reinen sind die Auslese der Rasse. Es ist eine Eigenschaft dieser reinen Menschen, dass die Tränendrüsen rührend leicht erregbar sind. Die romantischen Szenen lesen sich manchmal wie bei Hedwig Courts-Mahler. Die Beziehung zwischen Olivier und Christof wirken in ihrer kitschigen Innigkeit gar homoerotisch. Auch die Wege der Vorsehung könnten von Courts-Mahlers Fantasie inspiriert sein. (Christofs Flucht vor dem Unwetter ausgerechnet in Onkel Gottfrieds Sterbehaus)

Vorurteilen gegen Rassen und Herkunft wird widersprochen. Die kulturellen Leistungen der Juden werden anerkannt und gerühmt. Einzelne Franzosen dürfen sich auch tiefgründiger, ernsthafter Erfassung von Kultur fähig zeigen. Ausnahmedeutsche dürfen über deutscher Schwermut schweben. Arbeiter- oder Bauernsprösslinge dürfen Interesse und gar Verständnis für einen höheren Kulturbegriff zeigen. Und doch scheint ein paar Passagen weiter Rassismus und Klassendünkel auf. Indem die schlechten Eigenschaften der beschriebenen Person doch wieder ihrer Rasse oder ihrer Herkunft zugehörig erklärt werden. Zwei Beispiele, stellvertretend für viele:

- *„Verlauste Italiener mit einer Lumpenbande von Kindern lungerten auf den Bänken herum und zankten sich wütend.“*
- *Juden in Frankreich mit ihren jüdischen Träumen: „... sie in der ihnen gebührenden Stellung zu halten, die bei uns (in Frankreich) die zweite ist. ... Eine kluge und starke Regierung, die die Juden an dem ihnen angemessenen Platz festhalten könnte, würde aus ihnen eines der nützlichsten Werkzeuge der französischen Grösse machen; sie würde dabei ihnen wie auch gleichzeitig uns einen Dienst erweisen.“*

Diese hypernervösen, aufgeregten und ungewissen Wesen bedürfen eines Gesetzes, das sie bindet, und eines festen, aber gerechten Herrn, der sie bändigt. Die Juden sind wie Weiber: ausgezeichnet, wenn man sie im Zügel hält; aber beider Herrschaft ist abscheulich, und die sich unterwerfen, geben ein lächerliches Schauspiel.“

Das Engagement gegen rassistische und soziale Vorurteile verliert an Glaubwürdigkeit, wenn schlussendlich die Fehler einer Person als rassen- oder klassentypische Eigenschaft zugeordnet oder, noch perfider, entschuldigt wird.

Und sind das Verwirr- oder Wortspiele, wenn (in einem Satz sogar gleich zweimal) Substantive mit ihrem Sinn widersprechenden Adjektiven geschmückt werden. „*Daraus ergab sich eine Art republikanisches Kaisertum, dem sich in den letzten Jahren noch ein atheistischer Katholizismus aufgepfropft hatte.*“

Beide, der Autor und sein Held, kommen prüde, rechthaberisch, unduldsam, humorlos daher. Letzteres ergibt sich. „*Es gibt kein Verstehen, sondern Stufen des Humors*“[■] Oder, für diesen Fall im Umkehrschluss, Humor macht tolerant und duldsam.

Und trotzdem! Lesenswert!

Die Bildung des Autors auf den Gebieten der Musik, Literatur und der darstellenden Kunst ist unfassbar. Daraus ergeben sich unzählige Anstösse Dieses und Jenes zu lesen, zu sehen, zu hören. Erstmals oder um es neu und anders aufzufassen und zu begreifen. Oder auch um einzusehen, dass man dem Autor nicht folgen kann. Sei's aus fehlender Übung oder mangelndem Talent oder dem des Autors verschiedenem Geschmack. So oder so, es ist jedenfalls eine Bereicherung.

Die Charakterskizzen sind – trotz oder wegen ihrer Widersprüchlichkeit (?) - farbig. Zum Teil wirken sie auch gönnerhaft. Vom Allwissenden verfasst, eben. Die Sprache entfaltet sich vor allem bei Naturbeschreibungen in schönster Form. Umsonst wurde der Roman ja nicht mit dem Nobelpreis 1916 ausgezeichnet.

Es ist verwirrend. Dieser polyglotte Mann, ein linker Intellektueller erster Güte, der Sympathisant der Sowjetunion bis zu Stalins Säuberungen, der Humanist der völkerversöhnend wirken wollte und ausgewiesener Gegner der Nazis war: In seinem Werk tauchen immer wieder Ausdrücke aus der Nazi-Terminologie auf. Wurde er damit zu einem geistigen Wegbereiter?

Die Menschen sind verschieden. Es gibt Rassenunterschiede. Es gibt Standesunterschiede. Es gibt Eliten und es gibt ein Prekariat. Wie kann man damit publizistisch und literarisch umgehen ohne sich zu versündigen? Zeigt nicht gerade dieses Thema, dass es nur von einer Elite anständig bewältigt werden kann und bei der grossen Masse denkfauler Bildungsferner nur geeignet ist, Ängste auszulösen und zu schüren? Es ist verwirrend.

■ Gilles de Leuze